

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Buß- und Betttag am Mittwoch, dem 21.11.2007, 10.00 Uhr und 18.00 Uhr

Predigt über Lukas 13, 22-30

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt.
Amen.

Der Predigttext für den Buß- und Betttag steht im Evangelium nach Lukas, im 13. Kapitel:
22 Und Jesus ging durch Städte und Dörfer und lehrte und nahm seinen Weg nach Jerusalem.
23 Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinst du, dass nur wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen:

24 Ringt darum, dass ihr durch die enge Pforte hineingeht; denn viele, das sage ich euch, werden danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht können. 25 Wenn der Hausherr aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat und ihr anfangt, draußen zu stehen und an die Tür zu klopfen und zu sagen: Herr, tu uns auf!, dann wird er antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht; wo seid ihr her? 26 Dann werdet ihr anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken und auf unsern Straßen hast du gelehrt. 27 Und er wird zu euch sagen: Ich kenne euch nicht; wo seid ihr her? Weicht alle von mir, ihr Übeltäter!

„Ich kenne euch nicht. Weicht alle von mir.“ Das ist das Ende. Wem dieser Satz gesagt wird, worauf soll der noch hoffen? Hier wird keine Antwort mehr erwartet, keine Erklärung kann da noch etwas ändern. Ich kenne euch nicht. Etwas Unausweichliches und Unerbittliches und Abgründiges legt sich auf die Seele. Das ist das Ende. Liebe Gemeinde, an Buß- und Betttag zu predigen, ist eine Zumutung. Und eine Predigt zu hören ebenso. Dieser Tag mutet uns zu, einen Blick in den Abgrund zu tun. In den Abgrund unseres Lebens, in den Abgrund unserer Schuld.

Man könnte darüber reden wie über ein abstraktes metaphysisches Problem. Wie wird das sein am Ende der Zeit? Wer wird zur Rechten und wer zur linken Seite gehen? Wer wird in das Reich der Himmel eingehen und wer in der Hölle schmoren? Wer passt da durch die schmale Pforte hindurch, und wer muss auf dem breiten Weg ins ewige Verderben ziehen? Über das Ende der Welt und das Ende der Zeit lässt sich kurzweilig parlieren. Und es verspricht zumindest einen Schauer, wenn man die apokalyptischen Reiter vor seinem inneren Auge durch die Nacht galoppieren sieht. Zurzeit haben ja auch die großen Dunkelseher wieder Konjunktur. Anlässlich einer neuen Biographie hat der Medienbetrieb mit viel Weihrauch Stefan George auf die Bühne geschoben. Da raunt es und pocht es, und die Bocksgesänge schwellen wieder an. Auch Oswald Spengler wird wieder hervorgeholt und mit ihm – rechtzeitig vor der Frankfurter Buchmesse - der Untergang des Abendlandes angekündigt. So kann man über das Ende reden. Und ich verleugne den Schudder nicht, der einen bei einem Glas Wein und Georges Gedichten so wohligh überlaufen kann. Das Ende der Zeit und das Ende der Welt, diese Themen versprechen doch mehr innere Wallung als diese Tagespolitik, die so mausgrau daherkommt. Unter dem Ikea-Teppich muss es doch noch Klopfschläge geben und „Feuerbälle“, die mit einem Heidenspektakel unsere Alltagswelt hinwegfegen.

Wie wird das sein, am Ende der Zeit? So fragt auch der Mensch, der Jesus auf seiner Wanderung nach Jerusalem begegnet. Dieser Eine, der spricht: „Herr, meinst du, dass nur wenige selig werden?“ Diese Frage bewegt sich auf der Ebene interessanter Themen, die man

mal diskutieren könnte. Es gibt ja Leute, die denken so, manche anders. Wie hältst du es damit?

„Ringt darum, dass ihr durch die enge Pforte hineingeht; denn viele... werden danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht können.“ - Wieso „ihr“? Wieso „ich“? So war die Frage nicht gemeint. Ich wollte doch nur mal so ganz allgemein... Tja, liebe Gemeinde, aber so ganz allgemein lässt sich darüber eben mit diesem Jesus nicht verhandeln. Da wird man ganz schnell hineingezogen mit seinem ganzen Leben, mit der eigenen Person. Da heißt es plötzlich „Du“! Und da wird plötzlich aus dem Fragenden der Befragte. Wie steht es mit dir? Du fragst, wie viele werden gerettet? Wie viele kehren um? Ich frage: wirst du gerettet? Kehrst du um?

Und es folgt diese kleine Szene, die einem in die Magengrube fahren kann. Drinnen das Fest – und wir stehen draußen. Wir klopfen und hämmern und schreien. Wir wollen auch hinein. Warum wir nicht? - Ich kenne euch nicht! Sagt der Hausherr. - Wir gehören nicht dazu. Wir dürfen nicht mitfeiern beim großen Fest der Erlösten. Liebe Gemeinde, ich glaube, dass dieses Bild von der verschlossenen Tür uns deshalb so trifft, weil es tief hinabreicht in die Erfahrung menschlichen Lebens. Ich gehöre nicht dazu. Ich bin ausgeschlossen. Das kann einem Todesurteil gleich kommen. Wo nicht körperlich so doch seelisch. Ich gehöre nicht dazu. Nicht zu den Feiernden, nicht zu den Glücklichen. Ich stehe vor der Tür und klopfe und rufe und bitte:

lasst mich auch rein! Ich möchte zu euch gehören! Ich möchte nicht mehr außen vor sein. Immer nur außen vor. Doch die Antwort lautet nur: ich kenne dich nicht. Und irgendwann hören wir auf, anzuklopfen. Irgendwann geben wir auf, geben uns auf, und das ist das Ende.

Aber, und mit diesem Aber wird die Spirale der Unerträglichkeit noch einmal weiter geschraubt, aber! es hängt ja von dir selbst ab. Von deinem Handeln, ja, von deinem Denken und Reden und Tun. Du selbst bist schuld. Du hattest die Chance und hast sie nicht ergriffen. Du warst eingeladen, aber bist nicht gekommen. Du wusstest, was gut ist und was böse - und hast dich für das Böse entschieden. Weicht alle von mir, ihr Übeltäter!

Liebe Gemeinde, das Bedrückende dieser Geschichte ist ja, dass man sie sich nicht vom Leib halten kann. Denn wir wissen ja selbst, wie wir sind. Wir wissen ja, wie es in uns aussieht. Wie es rumort und wispert. Wir kennen unser Bedürfnis nach Überlegenheit - und da muss der Schwächere schon mal über die Klinge springen. Wir kennen unseren Neid, der dem anderen sein Glück vorhält und ihn am Boden sehen möchte. Wir kennen die Wucht, mit der uns die Wut über den anderen herfallen lässt ohne Rücksicht auf Verluste. Wir kennen all unsere Tricks, mit denen wir uns selbst überheben und verächtlich herabschauen auf die, die es wieder mal nicht gerafft haben, wieder mal nicht genügt haben. Oder die Gleichgültigkeit mit dem wir dem Leid der anderen begegnen und nur froh sind, dass es uns nicht trifft. Wir kennen all die Schwärze, die in unserer Seele lauert. Es geht gar nicht um die eine oder andere moralische Verfehlung. Es geht um die Tiefe der heillosen Sinnverkehrung. Die abgründige Schuld, die wir nicht mehr übersehen, nicht mehr beschönigen oder leugnen können. Es ist die heillose Ferne in der wir Gott und damit unserem wahren Selbst entfremdet sind. Man muss nicht ein besonderer Schuft sein, um sich selbst in dieser äußersten Tiefe vorzufinden. Man muss nur ein unbedingter ehrlicher Mensch sein, der sich nichts mehr vormacht, um zu erkennen, wie unser Leben schmeckt, nämlich bitter. Und wir ahnen, dass dieser Gott, der in die verborgensten Tiefen und Falten unseres Lebens blickt, in uns sein Ebenbild nicht mehr erkennt. Ich kenne euch nicht!

Was bleibt da noch? Was ist zu sagen, was ist zu predigen angesichts dieser Lage? Wohl nur dies: Wer sich der Erkenntnis seiner wahren Natur stellt, muss auf die Knie fallen, und vielleicht ist der Schrei aus der Tiefe des Abgrundes, aus der Tiefe der Not das Letzte, was uns bleibt.

Aber – ich finde ein „Aber“, liebe Gemeinde, ich finde dieses Aber in diesem Moment, da sich der Schrei aus dem Abgrund erhebt. Denn, ja, er erhebt sich ja. Er steigt auf. Und vielleicht ist die Tiefe schon dadurch verändert, dass aus ihr dieser Schrei aufsteigt, dass sich der Blick aus dem Abgrund in die Höhe richtet, dass er hofft, dass da jemand sei, der diesen Schrei hören könnte. Ohne diesen Schrei bliebe die Tiefe schlechterdings der Abgrund, aus dem es kein Entkommen gibt. Die menschliche Verlorenheit schlechthin. Aus tiefer Not steigt dieser Schrei empor. Ist da jemand, der hört?

Und dann kann es sein, dass wir die Stimme, von oben erwartet und ersehnt, plötzlich neben uns hören. Ich bin da. An deiner Seite. Ich bin da, und teile deine Angst, deine Verzweiflung und deine Not. Ich bin mit dir hinabgestiegen in den Abgrund des Lebens. Und wir reiben uns die Augen. Wie ist das möglich? Eben noch standen wir vor der geschlossenen Tür und klopfen dagegen, weil wir wussten, unser Leben hängt davon ab. Und jetzt ist es, als würde bei uns angeklopft. An die Tür unseres Herzens gepocht. Klopfzeichen ganz anderer Art. Klopfzeichen, die uns drängen, zu öffnen, uns zu öffnen für den ganz anderen. Für den Christus, der uns aufsucht. Für ihn, mit seiner unbegreiflichen Liebe zu uns.

Diese Liebe ist ihm durch keine fromme Leistung abzurufen. Diese Liebe ist grundlos und darin so fremd und unerklärlich. Vor dieser Liebe ist unsere Sünde so dramatisch, dass sie uns auf die Knie zwingt. Sie stellt uns ins gleißende Licht der Wahrhaftigkeit. Alles, was sie von uns erwartet, dies aber unerbittlich, ist dies: dass wir uns über unsere Lage nicht weiter selbst betrügen. Dass wir uns nicht mit illusionären Selbsttäuschungen belügen, als ob im Grunde alles gut wäre. Als ob wir im Grund gut wären. Sie erwartet nichts anderes, dies aber unhintergebar, dass wir uns zu unserer Gefangenschaft in der Tiefe bekennen und aus eben dieser Tiefe heraus uns ihm zuwenden:

Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.